



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Wilhelm von Humboldt**

**Haym, Rudolf**

**Berlin, 1856**

Erster Abschnitt. Entwicklungsgang der linguistischen Studien und  
Ansichten Humboldt's.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

## Erster Abschnitt.

### Entwicklungsgang der linguistischen Studien und Ansichten Humboldt's.

---

Es war am 29. Juni 1820, wenige Monate nach seinem Ausscheiden aus dem Ministerium, als Humboldt in der Berliner Akademie der Wissenschaften, die ihn schon im Jahre 1810 zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, eine Abhandlung über Begriff und Werth des vergleichenden Sprachstudiums vortrug.

Das Erste, wozu er sich wandte, sobald er sich von der Pflicht öffentlicher Thätigkeit losgesprochen sah, war die Beschäftigung mit demjenigen Gegenstande, der seit dem Aufenthalte in Rom den Mittelpunkt seines wissenschaftlichen Interesse's ausmachte. Die Sprachwissenschaft war es sofort, welche bis zu seinem Tode den bei Weitem größten Theil seiner Muße ausfüllte. Durchdrungen von dem Bewußtsein, daß sein Leben bereits mächtig demjenigen zu eile, was uns alle erwartet, und begierig, wie er es von einer frühen Zeit an gewesen war, seine ganze Laufbahn „zu einem Resultat zu richten,“ fand er kein besseres Mittel, dies zu erreichen als die Vertiefung in den Geist der menschlichen Sprache. Die Grammatiken und Wörterbücher zahlloser Sprachen waren ihm in seiner Zurückgezogenheit das, was die Bibel oder das Brevier dem frommen Einsiedler in seiner Klause ist. Wir machen uns vertraut mit dem besten und wichtigsten Theil seines nunmehrigen Lebens, wenn wir uns mit seinen Forschungen auf dem Gebiete der Linguistik und der Sprachphilosophie vertraut machen.

Diese Forschungen jedoch reichen in ihren Anfängen in viel frühere Jahre zurück. Sie bilden außerdem ein in sich geschlossenes und selbständiges Ganzes. Es scheint zweckmäßig, auf sie da einzugehen, wo wir auf der Grenze zwischen dem früheren und späteren Leben des Mannes angelangt sind, und es scheint unerlässlich, sie mit Einem Male, gesondert und in ununterbrochenem Zusammenhange zu überblicken.

Wir erinnern uns leicht der Spuren, welche Humboldt ursprünglich auf die Linguistik hingeleitet hatten. In zahlreichen schwankenden Versuchen und tastenden Fehlgriffen hatte er in der Mitte der neunziger Jahre nach dem Coincidenzpunkt von Philosophie und Philologie gesucht. Eine Aesthetik, deren höchstgelegener Punkt der Begriff des Idealmenschen war, und eine Alterthumswissenschaft, welche die Kenntniß der griechischen Menschheit als ihr Ziel aussprach, hatte gleichmäßig von seinem Geiste Besitz ergriffen. Er hatte Beides zu combiniren versucht. Er hatte empirisch-philosophische Menschenkenntniß als den eigentlichen Gegenstand seines Bildungsstrebens bezeichnet. Von diesem Gesichtspunkt aus hatte er eine Charakteristik Pindar's, hatte er seine Uebersetzung des Agamemnon begonnen. Derselbe Gesichtspunkt hatte seine ästhetischen Arbeiten, seine Beobachtungen und Reflexionen auf dem Gebiete der Physiognomik beherrscht. Dazwischen waren die Eindrücke gefallen, die er auf seiner Reise nach Frankreich und Spanien davontrug. Jener Gesichtspunkt hatte sich einestheils nach der historisch-empirischen Seite hin erweitert: er hatte sich anderentheils nach der Richtung der Innerlichkeit vertieft. Die Empfindung des Gegensatzes seiner eignen Deutschheit gegen das fremde Nationale hatte endlich den Ausschlag gegeben, und das Studium französischer und spanischer Literatur war das letzte, äußerliche Vermittelungsglied geworden, durch das er bei philosophisch-historischer Sprachvergleichung anlangte. Er hatte frühzeitig eine Ahnung von dem in seiner Seele getragen, was er zuerst gegen Ende des Jahres 1799 mit Entschiedenheit als seine wissenschaftliche Bestimmung aussprach. Schon bei Gelegenheit der Vossischen Homerübersetzung, und wieder, als Schiller seine Absicht, Griechisch zu lernen, ausdrückte, hatte er diesem gestanden, daß er lange darauf aus sei, die Kategorien zu finden, unter welche man die Eigenthümlichkeiten irgend einer gegebenen Sprache bringen und

nach denen man sie schildern könnte.<sup>1)</sup> Allein noch, hatte er hinzugefügt, sehe er das Mittel dazu nicht ein. Diese alten Träume waren jetzt, seit der spanischen Reise, um Vieles heller geworden. Sie hörten auf, Träume zu sein, seit ihn die Sonne Italiens beschien. In Rom war es, wo sein ganzes Wesen die letzte Reise erhielt; in Rom war es, wo er inne ward, daß es für ihn kein anderes Studium gäbe als Sprachstudium, daß das einzige „Behülfel“ zum Verständniß der Welt für ihn in der Sprache läge. Nichts machte ihn von nun an in dieser Ueberzeugung irre. Er hatte die Losung seines ganzen späteren wissenschaftlichen Lebens ein für alle Mal ausgesprochen. Unverbrüchlich blieb fortan die Sprache der Angelpunkt, um welchen alle seine Gelehrsamkeit und alle seine Philosophie sich herumbewegte, ja der Compaß, der ihn bei aller Zerstreuung und Mannigfaltigkeit seines Thuns und Treibens fortwährend orientirte. Wenn er früher mit seinen literarischen Projecten bald zu einem politischen, bald zu einem culturhistorischen, bald zu einem philologischen, ästhetischen oder literar-historischen Thema gegriffen hatte, so ward nunmehr die Sprachwissenschaft das Eine Thema seiner Arbeiten. Zwar vollendete er noch im Jahre 1816 seine Uebersetzung der Aeschyleischen Tragödie, zwar schrieb er auch noch nach dem Jahre 1820 den einen und anderen philosophischen oder ästhetischen Aufsatz: allein der sichtbar durchscheinende Hintergrund aller dieser Arbeiten war das linguistische Interesse. Zwar hatte ihn seit der Rückkehr aus Italien überwiegend die politische Thätigkeit in Athem erhalten: allein jede längere Pause inmitten dieser Thätigkeit war linguistischen Studien gewidmet gewesen. Sprachuntersuchung hatte ihn während seiner Gesandtschaft in Wien, Sprachuntersuchung hatte ihn während seines Londoner Aufenthalts beschäftigt.<sup>2)</sup> Jedes Hinderniß, jedes ablenkende Interesse war endlich beseitigt. Er war frei. Er hatte Muße. Vom ersten Augenblick an konnte seine Freiheit und seine Muße keinem anderen Gegenstand als der Sprachwissenschaft angehören.

War ihm aber nur allmählig seine Bestimmung für das Sprach-

1) An Schiller, den 14. September und den 20. November 1795, Briefwechsel S. 201 und S. 305.

2) Vergl. an Wolf, den 22. November 1819, G. B. V. 305.

studium aufgegangen, so lag nicht minder zwischen diesem Zeitpunkte und der Stunde, in welcher ihn der Tod von demselben abrief, eine lange Entwicklung. Es war ein weiter Weg von dem Studium des Provenzalischen und des Baskischen bis zur Abfassung der großen Abhandlung „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus.“ Nur durch den Fleiß manches Tages und mancher durchwachten Nacht bildete sich das Aperçu, daß die Sprache ein Schlüssel zum Verständniß alles Menschlichen sei, zu der mit Virtuosität geübten Kunst aus, sie wirklich als einen solchen Schlüssel zu brauchen. Nicht blos der Umfang seines Wissens, sondern auch die Tiefe seiner Ansichten und die Art und Weise der Behandlung war in einem steten Fortschritt begriffen. Es ist möglich, diesen Fortschritt stufenweise zu verfolgen und nach bestimmten Epochen zu charakterisiren.

Die erste Stellung, die er der Sprache gegenüber einnahm, entsprach dem ersten Anlaß zu eingehenderem Studium. Er begann, das Baskische zu studiren, weil er sich bei seiner Reise nach Spanien für Land und Volk der Basken interessirte. Wenn er eifrig nach den Trümmern altvaskischer Lieder suchte, so geschah es nicht blos der Sprache wegen, sondern zugleich, um womöglich durch dieselbe über die älteste Geschichte, über Religion und Sitten der alten Basken Aufschlüsse zu gewinnen. Der ursprüngliche Gesichtspunkt mithin, der ihn bei seiner Beschäftigung mit dem Baskischen leitete, war der ethnographisch-historische, und das Sprachstudium erschien ihm als eine „Hilfswissenschaft des Geschichts- und Völkerstudiums.“ Es war seine Absicht, wie er 1812 dem Publicum ankündigte, eine „Monographie des Baskischen Volksstammes“ zu liefern. Er wolle sich bemühen, heißt es in dieser Ankündigung, „die Basken nach ihren Sitten, ihrer Sprache und ihrer Geschichte zu schildern, um danach die Frage entscheiden zu können, ob sie ein abgesonderter Volksstamm, oder nur ein Theil eines anderen größeren sind, und sie in der einen oder anderen Eigenschaft in der Geschlechts-tafel aller Völkerstämme richtig zu classificiren.“<sup>1)</sup> Diese angekündigte Monographie nun freilich erschien nicht, und nur Bruch-

1) „Ankündigung“ in F. Schlegel's deutschem Museum, Bd. II. Heft 12 S. 487 und S. 490; Zusätze zum Mithridates im 4. Bde. des Mithridates S. 351; vergl. oben S. 291, Anmerkung 2 und 3.

stücke oder Materialien zu dem ersten Abschnitt derselben sind uns in den „Reisefkizzen aus Biscaya“ erhalten. Dennoch aber war es derselbe ethnographisch-historische Gesichtspunkt, welcher sich ausschließlich geltend machte, als Humboldt endlich im Jahre 1821 in einem abgeschlossenen und selbständigen Werke dem Publicum eine Frucht seiner Baskischen Studien vorlegte. Nicht das sprachliche, sondern das ethnographisch-historische Interesse steht in der „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der Baskischen Sprache“<sup>1)</sup> im Vordergrund. Es ist die sprachliche Analyse der altspanischen Ortsnamen, welche zum Mittel wird, um die Bevölkerungsverhältnisse und die ältesten Schicksale der pyrenäischen Halbinsel zu ergründen, und der Verfasser setzt den Hauptzweck seiner Schrift darein, daß sich andre Untersuchungen über die Urbewölkerung des ganzen westlichen und südlichen Europa daran anschließen möchten.

Inzwischen jedoch, während Humboldt diesen ethnographischen Gesichtspunkt bis zu seiner letzten Publication über das Baskische festhielt, hatte sich bald genug ein tieferes Interesse an der Baskischen Sprache als solcher in ihm entwickelt. Sie war ihm Mittel zum Zweck, aber sie war ihm mehr noch Selbstzweck.

Auf Vater's Anregung schrieb er nun jene rein linguistischen Berichtigungen und Zusätze zu dem Adelung'schen Artikel über die Baskische Sprache im Mithridates.<sup>2)</sup> Ebenso war der zweite Abschnitt der verheißenen Monographie ausschließlich einer vollständigen Analyse der baskischen Sprache bestimmt. Aber mehr noch. An dem eindringenden Studium des Baues der altiberischen Zunge in Verbindung mit dem Studium zunächst der romanischen, bald auch anderer Sprachen hatte sich die Liebe für das Sprachstudium überhaupt entzündet, war ihm der Sinn für Sprachvergleichung, das Interesse für das allgemeine Wesen der Sprache immer lebhafter und lebhafter aufgegangen. An das Studium des Baskischen schloß sich während des Aufenthalts in Rom und in Wien vor Allem die Aufmerksamkeit auf die americanischen Sprachen. Nicht blos auf einen ergänzenden und berichtigenden Abriß daher des Baskischen,

1) Abgedruckt im 2. Bde. der G. W. Vergl. daselbst Vorrede S. 1.

2) S. oben S. 291.

wie in den Zusätzen zum Mithridates, war es mit jenem zweiten Abschnitt der Monographie über die Vasken abgesehen, sondern nach einer „systematischen und erschöpfenden Methode“ sollte daselbst das alte Idiom derselben zergliedert werden. Es sollte „erst das Verständniß aller einzelnen Theile der Sprache zu einander und dann der ganzen Sprache, als Darstellungsmittel zu ihrem Gegenstande, demjenigen, was dargestellt werden soll, auseinander gesetzt werden.“ Vor Allem aber und weiter: andere Sprachen sollten beständig zur Vergleichung herangezogen werden, und einen Versuch galt es anzustellen, „wie man nach und nach ähnliche Zergliederungen aller Sprachen zu allgemeiner Vergleichung anfertigen, und in einer großen allgemeinen Sprachencyclopädie zusammenfassen könnte.“ Er bekannte bei dieser Gelegenheit, daß er die Idee eines solchen Werkes seit vielen Jahren bereits bei sich herumgetragen habe, und er entwarf endlich, um die Art der Sprachzergliederung, die er im Sinne habe, deutlich zu machen, die ersten Grundzüge seiner nachmaligen Philosophie der Sprache.<sup>1)</sup> Indem er aber so von Einer Sprache zu allen Sprachen, von allen Sprachen zu der Sprache überhaupt hinübergrieff, so gelangte er nicht nur zur Metaphysik der Sprache, sondern gab zugleich jenem ethnographisch-historischen Gesichtspunkt einen größeren Hintergrund. Indem er von dem Mittelpunkt des Bastischen gleichsam Radien nach allen Punkten hin zog, hatte er den Standpunkt der allgemeinen Sprachvergleichung gewonnen. Indem er die Grenzen dieser Betrachtung gleichzeitig in's Breite wie in die Tiefe erweiterte, entdeckte er in „den letzten Tiefen der Menschheit“ den Begegnungspunkt der Sprachphilosophie und der Geschichtsphilosophie. Nach zwei Richtungen führte er das Sprachstudium über sich selbst hinaus, knüpfte es auf der Einen Seite an die letzten Fragen alles Seins, auf der anderen Seite an die Weltgeschichte in ihrer univervellsten Auffassung an. Und er sprach endlich über die Neuheit dieser Gesichtspunkte das bestimmteste Bewußtsein aus. „Man hat,“ so sagt er unter Anderm, indem er namentlich den geschichtsphilosophischen Gesichtspunkt betont, „man hat noch zu schwankende Begriffe über die Art, wie die Sprache einer Nation zugleich Maafstab und Mittel ihrer Bildung ist, um nicht die Ver-

1) Ankündigung, a. a. D. S. 495 ff.

einigung des Sprach-, Geschichts- und Völkerstudiums zur Kenntniß und Würdigung des Menschengeschlechts — als eines großen in Racen, Stämme und Nationen getheilten, Naturgesetzen und unabänderlich gegebenen Bedingungen unterworfenen, aber auch zugleich sich selbst durch Freiheit bestimmenden Ganzen — für ein neues, erst jetzt wahrhaft zu bearbeitendes Feld anerkennen zu müssen.“<sup>1)</sup>)

Wenn aber so mit richtigem Instinct der allgemeine Ort gewonnen war, auf welchem die linguistischen Einsichten und Arbeiten Humboldt's sich von nun an halten mußten, so stand er doch auch jetzt noch ziemlich weit vom Ziele. Es war eine durch den Zufall bedingte Einseitigkeit, daß er gerade die Sprache der alten Iberer in Verbindung mit den Idiomen America's zum Ausgangs- und Mittelpunkt seiner sprachvergleichenden und sprachphilosophischen Untersuchungen gemacht hatte. Es war zum Theil eine Folge seiner noch einseitig beschränkten Kenntniß des Sprachgebiets und der grammatischen Thatsachen, zum Theil vielleicht eine Folge sogar des Schlegel'schen Einflusses, wenn die allgemeinen linguistischen Anschauungen, mit denen er 1812 debütierte, noch wenig ausgeführt und bestimmt, wenn sie in ihrer skizzierten Fassung selbst von mystischer Unklarheit nicht völlig frei waren. Noch war die weitaus instructivste Erscheinung des gesammten Sprachgebiets, das Sanskrit, nur ganz von Weitem an ihn herangetreten. Noch hatte er überhaupt nicht die

1) Ebendas. S. 488. 489. Vielleicht jedoch wird das Schwanke zwischen dem ethnographisch-historischen und dem metaphysischen und geschichtsphilosophischen Standpunkt, worin sich Humboldt um diese Zeit befand, am besten aus dem Briefe an Stein 3. Januar 1812 (Perz, III. 595. 596) ersichtlich. Wir wollen nur Eine Stelle citiren. „Ueberhaupt,“ sagt er, „ist die Art, wie sich aus der Beschaffenheit der Sprachen auf die frühesten Schicksale und Wanderungen der Völker schließen läßt, noch lange nicht vollkommen in's Reine gebracht, und die Sache wird auch nicht wenig dadurch schwierig, daß es oft fast unmöglich zu entscheiden ist, ob nicht verschiedene Völker, ohne die mindeste Verbindung mit einander, auf gleiche Eigenthümlichkeiten bei der Erfindung oder Ausbildung ihrer Sprache gekommen sein können. Dennoch bin ich überzeugt, ließe sich die Sache auf festere und vollständigere Grundsätze zurückbringen, als man gegenwärtig darüber hat, und es käme nur auf eine gehörige Zusammenstellung aller factischen Data, welche man hiervon besitzt, an, um darin zu gelingen. Immer aber würden die philosophischen, bei einer solchen Arbeit zum Grunde zu legenden Ansichten die Hauptsache dabei ausmachen.“



Gelegenheit gehabt, seine allgemeinen Ansichten an einem breiteren D etail der Thatsachen zu bewähren und darzulegen. Selbst die Schule staatsm annischer Thätigkeit, so geeignet, um auch für die wissenschaftliche und schriftstellerische Praxis die Gewohnheit der Deutlichkeit und Pr cision zu erwerben, hatte er erst zur geringeren Hälfte durchgemacht. Was Wunder, wenn die Ankündigung der Monographie über die Vasken in Wahrheit nur eine Ankündigung dessen war, was folgen sollte; was Wunder, wenn in diesem Programm sowohl wie in dem Fragment im Mithridates, über die Bedeutung der allgemeinen Grammatik, über die Classification der Sprachen, über das Ganze wie über einzelne Punkte der Sprachwissenschaft Ansichten ausgesprochen wurden, welche später von ihm zurückgenommen oder modificirt werden mußten? Seine Sprachkenntniß mußte an Umfang, seine Spracheinsicht an Correctheit, an Bestimmtheit, an Klarheit gewinnen. Während die americanischen Sprachen fortfuhren, seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, sobald die öffentlichen Angelegenheiten ihm irgend dazu Muße ließen,<sup>1)</sup> so ward, in den Jahren 1814 und 1815 zuerst sein Blick entschiedener auf das Sanskrit und die Wichtigkeit dieses Studiums für die allgemeine Sprachwissenschaft hingelenkt. Dem Sanskrit widmete er sodann gleich das erste Jahr seiner völligen Muße von Amtsgeschäften<sup>2)</sup> und bemächtigte sich desselben von nun an immer v ollst ndiger. Es konnte nicht fehlen, daß er sofort durch die Natur dieser Sprache zur tieferen Ergründung auch des allgemeinen Wesens der Sprache und ihrer Elemente überhaupt angeregt wurde.

Sichtlich im Zusammenhange mit dieser neuen Anregung trat er, in drei akademischen Abhandlungen, gleichsam mit einem neuen und erweiterten sprachwissenschaftlichen Programm auf. Gleich in der ersten, am 29. Juni 1820 gelesenen Abhandlung: „Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die ver-

1) Vergl. „Ueber das vergleichende Sprachstudium,“ G. W. III. 249.

2) Ueber die Zeit seines Eintretens in eine gründlichere Bekanntschaft mit dem Sanskrit entscheidet der Brief an Niemer vom 25. Juni 1821 im Anhang der von Niemer herausgegebenen Briefe von und an G the, S. 145; dazu: an Wolf 3. Juli 1821 (G. W. V. 309). Vergl. auch die Vorbemerkung, mit welcher A. W. Schlegel die Humboldt'sche Abhandlung in seiner indischen Bibliothek, Bb. I. S. 433 begleitete.

schiedenen Epochen der Sprachentwicklung“<sup>1)</sup> bestimmte er zunächst den Begriff und Zweck, und hob in tiefgehender Begründung die Würde und Selbständigkeit dieses Studiums hervor. Die am 12. April 1821 gelesene Abhandlung: „Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers“<sup>2)</sup> war wenigstens nach Einer Seite nichts anderes als eine Vorarbeit für seine sprachphilosophischen Arbeiten, eine selbständige und generalisirte Ausführung desjenigen Moments der Sprachwissenschaft, welches dieselbe in die unmittelbare Nähe mit der Wissenschaft der Geschichte stellt. Unter dem ganz spezifischen Einfluß endlich seiner Sanskritstudien verfaßte er die am 24. Januar 1822 gelesene Abhandlung: „Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und deren Einfluß auf die Ideenentwicklung“<sup>3)</sup> und gab in derselben in Anknüpfung an den Begriff der grammatischen Form die folgenreichsten Andeutungen sowohl über das historische Werden wie über die innere und allgemeine Natur der Sprache. Diese drei Abhandlungen, mit Einem Worte, sind die erste Vertiefung und Weiterführung der in der „Ankündigung“ nur erst skizzirten, in der Vorrede zur Agamemnonübersehung nur fragmentarisch und beiläufig wiederholten Ansichten. Sie bezeichnen in dem Entwicklungsgange von Humboldt's sprachwissenschaftlichen Einsichten ein zweites Stadium, dessen Beginn mit dem Anfang seines neuen Lebensabschnitts zusammenfällt. Sie endlich zuerst griffen mit entschiedener Wirkung in das allgemeine Sprachstudium ein und gaben demselben eine geistigere Richtung. Denn wenn von den weltverkehrenden Nationen der Engländer und Franzosen die erste Kenntniß bisher unbekannter Sprachen des Ostens ausgegangen war, so hatte nunmehr Humboldt den Deutschen den Ruhm zugeführt, diese Kenntniß mit den höchsten und letzten menschlichen Interessen in Zusammenhang zu bringen und sie von ideellen Gesichtspunkten aus zur tieffürnigsten Wissenschaft umzugestalten.

Niemand inzwischen hatte ein lebhafteres Bewußtsein, wie unvollkommen und unzureichend immer noch die bis dahin gewonnenen

1) G. W. III. 241 ff.; zuerst in den Abhandlungen der Akademie aus dem Jahre 1820 — 1821.

2) G. W. I. 1 ff.; (Abhandlungen der Akademie von 1820 — 1821.)

3) G. W. III. 269 ff.; (ebendasselbst von 1822 — 1823.)

Fundamente seien, als Humboldt selbst. Erst, so schrieb er im März 1822<sup>1)</sup> an Stein, müßten seine Sprachuntersuchungen weiter gediehen sein, ehe sie größere und einflußreichere Resultate geben könnten. „Jetzt,“ fügte er hinzu, „muß man nur arbeiten, diesen eine sichere Basis durch gründliche Forschung im Détail zu verschaffen.“ Und an dieser gründlichen Détailforschung sofort ließ er es in keiner Weise fehlen.

Gegen seine in den genannten akademischen Abhandlungen vorgebrachten allgemeinen Principien schien zunächst das Chinesische eine Gegeninstanz zu bilden. So ward er veranlaßt, sich auf das Studium auch dieser Sprache einzulassen und die eigenthümliche Beschaffenheit derselben mit seiner Theorie zusammenzuhalten. Es entstand das Schreiben an Abel-Rémusat „Sur la nature des formes grammaticales en général, et sur le génie de la langue chinoise en particulier,“<sup>2)</sup> ein Aufsatz, in welchem die früher entwickelten Ansichten über den Begriff der grammatischen Formen, über Ursprung, Entwicklung und Wesen der Sprache unter beständiger Rücksicht auf den abweichenden und anomalen Charakter des Chinesischen theils berichtigt, theils erweitert, theils schärfer bestimmt werden.

Ein nicht minder eigenthümliches Interesse bot dem Sprachforscher das System der ägyptischen Hieroglyphik, ein Interesse, welches durch die Entzifferungsversuche des jüngeren Champollion zu Anfang der zwanziger Jahre von Neuem lebhaft angeregt wurde. Die Hieroglyphen haben zugleich eine künstlerische und zugleich eine sprachliche Bedeutung; sie sind zugleich eine Schriftdichtung und zugleich eine Schriftsprache. Von beiden Seiten mußten sie die Aufmerksamkeit eines Mannes in Anspruch nehmen, der, von ästhetischen Untersuchungen ausgegangen und zu linguistischen fortgeschritten war und der überdies bei diesen wie bei jenen den culturhistorischen Gesichtspunkt nie aus den Augen verlor. Mit der Prüfung der Champollion'schen Entdeckung verband daher Humboldt sofort das Studium des Koptischen. Uebermals in einer Reihe aka-

1) Perg., V. 695, 696.

2) Paris 1827, in den G. W. VII. 294 ff.; das Schreiben ist datirt vom März 1826.

demischer Abhandlungen trug er die Resultate auch dieser Studien vor. Wenn aber die im März 1824 gelesene Abhandlung: „Ueber die phonetischen Hieroglyphen des Herrn Champollion des Jüngeren“ sowie die im folgenden Jahre vorgetragene: „Ueber vier ägyptische, löwenköpfige Bildsäulen“<sup>1)</sup> sich wesentlich mit der Kritik der Champollion'schen Entzifferungsmethode beschäftigen, so hatte Humboldt zugleich Betrachtungen von allgemeinerem Werthe an dieses Thema angeknüpft. Wie an einer zweiten Sprache studirte er an den Hieroglyphen abermals das allgemeine Wesen und die Entstehung aller Sprache. Wie das Wesen der Sprache, so suchte er jetzt das Wesen der Schrift und den inneren Zusammenhang beider zu ergründen. Auf's Neue ward seine philosophische Sprachtheorie theils vertieft, theils durch ein neues Capitel über das Verhältniß von Sprache und Schrift bereichert. Gleich anfangs war es seine Absicht, die Kritik der Champollion'schen Entdeckung durch allgemeine Betrachtungen über die Natur der Schrift und ihr Verhältniß zur Sprache überhaupt einzuleiten. So vermuthlich entstand der unvollendete Entwurf einer akademischen Abhandlung: „Ueber den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache,“ welcher nach vorausgeschickter Einleitung der Reihe nach von der Bilder-, der Figuren-, der Buchstaben- und „der Entbehrung aller Schrift“ handeln sollte, in der That aber inmitten der Erörterung über die erstere abbricht.<sup>2)</sup> Ein anderer Aufsatz trat sodann später an die Stelle dieser fragmentarischen Ausarbeitung. Es geschah am 20. Mai 1824, daß Humboldt die allgemeinen Ergebnisse seines Nachdenkens über dieses Thema der Akademie in der Abhandlung: „Ueber die Buchstaben- und deren Zusammenhang mit dem Sprachbau“ vortrug.<sup>3)</sup>

1) Jetzt in den G. W. VI. 488 ff. und G. W. IV. 302 ff.

2) Zuerst im Anhang des Werks über die Kawi-Sprache, Bd. II. abgedruckt; jetzt G. W. VI. 426 ff.

3) G. W. VI. 526. Daß dies das Verhältniß und die Entstehungsgeschichte der beiden Stücke ist und daß folglich die Angabe des Herausgebers des Kawi-Werks (Bd. II., Anhang, S. 1 Anmerk.), wonach das erstere am 20. Mai 1824 in der Akademie vorgetragen wäre, auf einer Confusion beruht, hat zuerst Steintal (Die Entwicklung der Schrift, Berlin 1852, S. 31 u. 32) mit scharfsinnigen Gründen nachgewiesen. Nur daß Humboldt im Laufe der Ausarbeitung jenes Entwurfs den Gedanken ergriffen habe, das Thema in einer besonderen und ausführlichen Schrift zu behandeln, scheint uns weder durch die Natur der Arbeit,

Zu noch anderen Gebieten des Forschens aber hatte ihm endlich das Sanskrit den Weg gewiesen. Ohne noch den Vorsatz aufzugeben, zunächst über die americanischen Sprachen eine Reihe von Werken zu veröffentlichen, wandte sich mehr und mehr seine Aufmerksamkeit auf die Sprachen der asiatischen und australischen Inselwelt. Noch zwischen den Jahren 1829 und 1831 mit neuem Eifer in das Studium der mexicanischen und ottomitischen Sprache vertieft, hatte er doch schon 1827 den Plan gefaßt, sich in einer ausführlichen Arbeit über die Sprachmasse zu verbreiten, die sich von Sumatra bis zur Osterinsel und von Neu-Seeland bis zu den Sandwich-Inseln erstreckt. Denn er erblickte in ihr ein Vermittlungsglied zwischen dem indischen und dem americanischen Sprachgebiet.<sup>1)</sup> Am 24. Januar 1828 bereits trug er einen ersten Entwurf dieser Arbeit: „Ueber die Sprache der Südseeinsulaner“ in der Akademie vor.<sup>2)</sup> Bald nun nahmen die hier einschlagenden Studien ihn ausschließlich in Beschlag, und er überließ daher die Durchführung der americanischen Forschungen jüngeren Kräften.

Innerhalb aber des weiten Sprachgebietes des südlichen Archipels ward es alsbald wiederum vorzugsweise ein engeres Gebiet, auf welchem Humboldt sich festsetzte. Seine Wahl wurde in dieser Beziehung theils durch das überwiegende Interesse entschieden, das er am Sanskrit nahm, theils durch den nie aus dem Gesicht verlorenen culturhistorischen Gesichtspunkt. In einem gewissen Kreise jener Inselbevölkerung nämlich, den er als den engeren malayischen ausschied, machten sich unverkennbar die Spuren indischen Cultur- und Sprachinflusses bemerklich. Als der Brennpunkt aber dieses Einflusses erschien sichtlich die Insel Java, und hier wieder culminirte derselbe in der Erscheinung einer eigenthümlichen Gelehrten- und Dichtersprache.

noch durch die von Steinthal angeführte Stelle bewiesen zu sein. Den besten äußeren Grund aber für den wahren Sachverhalt finden wir in dem Umstande, daß die Abhandlungen der Akademie unter dem Datum des 20. Mai 1824 eben nicht den ersten, sondern den zweiten der angeführten Aufsätze abdrucken (S. Abhandlungen der Akademie aus dem Jahre 1824. Historisch-philol. Klasse, Berlin, 1826, S. 161 — 188.)

1) Kawi-Sprache, III. 428.

2) S. Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen. Abhandlungen der histor.-philol. Klasse der Akademie aus dem Jahre 1829 S. 8.

Von dem Kawi, als „der innigsten Verzweigung indischer und malayischer Bildung“ glaubte daher Humboldt ausgehen und an sie die weitere Betrachtung des malayischen Sprachstamms anknüpfen zu müssen. „Ueber die Kawi-Sprache“ handelte ein Aufsatz, den er am 24. Januar 1831 in der Akademie vortrug. Ebenso lautet der Titel des großen Werkes, an welchem er in den letzten Jahren seines Lebens arbeitete und an dessen Vollendung nur der Tod ihn verhinderte. Sein Plan nämlich war es, zunächst das Kawi nach seinen grammatischen und lexikalischen Elementen zu analysiren und es als das Resultat jener Epoche darzustellen, in welcher indisches Wesen auf Java in höchster Blüthe stand. Das Hauptaugenmerk sollte dabei auf das malayische Element jener Sprachverbindung gerichtet werden und dieses sofort im weiteren Verlauf des Werkes aus erweitertem Gesichtspunkte in seiner ganzen Stammverknüpfung betrachtet und durch die verschiedenen malayischen Sprachen hindurchverfolgt werden. Von Java aus sollte somit der ganze Archipel überschaut werden und nach allem diesem schließlich eine Entscheidung über die linguistischen und ethnographischen Verhältnisse desselben gewagt werden. So war der Plan Wilhelm's von Humboldt. Nur die Arbeit indeß über die Kawi-Sprache selbst, sowie ein einleitendes Erstes Buch, „über die Verbindungen zwischen Indien und Java“ hinterließ er in vollendeter Redaction, so zwar, daß auch der Abschnitt über das Kawi einer nochmaligen Uebersarbeitung bestimmt blieb. Für den ganzen Rest des Planes war es nur eine Reihe mehr oder weniger ausgeführter und vorläufiger Ausarbeitungen, welche dem Herausgeber des Ganzen aneinanderzufügen, zu ergänzen und fortzuführen obgelegen hat.<sup>1)</sup>

Wenn nun aber bereits die Beschäftigung mit dem Chinesischen und mit der ägyptischen Hieroglyphik seine allgemeinen Sprachansichten ergänzt und weitergeführt hatte, so blieb sofort auch diese Beschäftigung mit dem malayischen Sprachstamm nicht ohne Frucht für die Vollendung jener Ansichten. Wie das Baskische ein erstes, das

1) Bekanntlich ist es das Verdienst des Dr. Buschmann, sich dieser Aufgabe im Auftrage der Berliner Akademie unterzogen zu haben. Als Theile der Abhandlungen dieser Akademie erschien das Werk: „Ueber die Kawi-Sprache auf der Insel Java“ in 3 Bänden, 4to, in den Jahren 1836, 1838 u. 1839.

Sanskrit ein zweites, so bezeichnet das Kawi mit dem ganzen ihm verbundenen oceanischen Sprachstamm ein drittes und höchstes Stadium in der Entwicklung der Humboldt'schen Sprachtheorie. Oder genauer zu reden: diese ganze Fülle der Sprachkenntniß, welche wir hiermit überblicken, befähigte ihn immer mehr zu einer abschließenden und erschöpfenden Darlegung des Wesens und Wirkens der Sprache überhaupt. Schon in zwei akademischen Abhandlungen aus den Jahren 1827 und 1829 machen sich die Spuren erweiterter Studien an größerer Klarheit und Tiefe der vorgetragenen allgemeinen Anschauungen bemerklich. Die Abhandlung: „Ueber den Dualis,“<sup>1)</sup> ein leider unvollendetes Stück, bestimmt die allgemeine Aufgabe der Linguistik und die von dieser Wissenschaft zu befolgende Methode mit einer Klarheit, wie keiner der früheren Aufsätze, während sie zugleich, auf erschöpfende Kenntniß der Thatsachen gestützt, die Natur der in Rede stehenden grammatischen Form mit scharfsinniger Sicherheit bestimmt und mit dem innersten Wesen der Sprache in Zusammenhang bringt. Von dem höchsten, dem geschichtsphilosophischen Gesichtspunkt ausgehend, entwickelt ebenso die Abhandlung: „Ueber die Verwandtschaft der Ortsadverbien mit dem Pronomen in einigen Sprachen“<sup>2)</sup> mit echt philosophischer Schärfe und Bestimmtheit die in der Natur der Sprache und des menschlichen Geistes gegründeten Gesetze der Entstehung des Pronomen, um dieselben sofort durch das Beispiel der tongischen, der japanischen und der armenischen Sprache zu erläutern und zu bestätigen. Ohne Schwierigkeit wird von dem Allgemeinen zum Speciellsten und von dem Speciellsten wieder zum Allgemeinen übergegangen: wir bekommen den Eindruck einer geistigen Kraft, die im Gebiete der Ideen nur um so heimischer wird, je vollständiger sie mit dem unendlich-Einzelnen der Thatsachen sich vertraut macht. Einzelne sprachliche Erscheinungen vom Standpunkte der Sprachphilosophie aus zu behandeln und sie aus ihren letzten Gründen abzuleiten, ward ihm mehr und mehr geläufig. Aus den genannten beiden Abhandlungen dürfen wir einen Schluß auf mehrere unge-

1) G. W. VI. 562 ff. (Abhandlungen der Akademie vom Jahre 1827.)

2) Abhandlungen der Akademie a. a. O. Auch in besonderem Abdruck, Berlin, 1830, 4to, in die G. W. unbegreiflicher Weise nicht aufgenommen.

druckte thun. Wie die Natur des Pronomen und des Dualis, hatte er bereits früher die Natur des Verbum in einer gleichfalls in der Akademie gelesenen Abhandlung erörtert und dabei sein Raisonnement durch Thatfachen unterstützt, welche ihm die americanischen Sprachen an die Hand gaben.<sup>1)</sup> In einer im Jahre 1828 im französischen Institut gelesenen Abhandlung: „Ueber die Verwandtschaft des griechischen Plusquamperfectum, der reduplicirenden Aoriste und der attischen Perfecta mit einer sanskritischen Tempusbildung“ setzte er die Uebereinstimmung und die Verschiedenheit beider Sprachen in diesen Formen ausführlich auseinander, und zwar abermals so, daß er dieselbe „aus ihren Gründen herzuleiten versuchte.“<sup>2)</sup> In einem an Sir Alexander Johnston gerichteten, am 14. Juni 1828 in der Londoner Royal Asiatic Society gelesenen Schreiben<sup>3)</sup> endlich entwickelte er in der plansten Weise die allgemeinen Grundsätze, welche bei wissenschaftlicher Beurtheilung der Verwandtschaft der Sprachen maassgebend sein müssen.<sup>4)</sup>

Aus allen genannten Abhandlungen nun würden wir zur Noth im Stande sein, ein Ganzes Humboldt'scher Sprachphilosophie uns zusammenzusetzen. Wir sind so glücklich, in einer letzten und reifsten Arbeit des unvergleichlichen Mannes diese Summe seiner Ansichten von ihm selbst gezogen zu finden. Auf dem Grunde einer Sprachkenntniß, wie sie nie wieder und nie früher in gleichem Umfange von einem einzigen Manne besessen worden ist, erhebt sich das wunderbare Werk: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts,“ ein Werk, welches durch die Fülle und die Tiefe seines Inhalts ebenso seinen Titel wie seine Stellung als Ein-

1) S. Einleitung zur Kawi-Sprache, S. CCLXVIII, G. W. VI. 258, Anmerkung, und Lettre à Abel-Rémusat, G. W. VII. 352.

2) Einleitung zur Kawi-Sprache, a. a. O 156, Anmerkung.

3) An essay on the best means of ascertaining the affinities of oriental languages, G. W. VII. 423 ff.

4) Wir haben im Obigen nur diejenigen Schriften und Aufsätze berührt, welche den Entwicklungsgang der Humboldt'schen Sprachkenntniße und Ansichten darzulegen dienen. Das Verzeichniß aller seiner gedruckten linguistischen Arbeiten vervollständigt sich durch folgende Aufsätze: 1) Ueber die in der Sanskritsprache durch die Suffixa *tvā* und *ya* gebildeten Verbalformen, in A. W. Schlegel's



leitung in das Kawi-Werk Lügen straft.<sup>1)</sup> Was in dem ersten sprachphilosophischen Programme, in der „Ankündigung“ vom Jahre 1812, nur erst in verschwimmenden Umrissen angedeutet, was in den akademischen Abhandlungen der Jahre 1820 bis 1822 von Neuem, in eingehenderer Fassung, versucht worden war, das entwickelt diese „Einleitung“ in erschöpfender, abschließender und vollendeter Weise. Wir stehen hier auf dem Gipfel der Humboldt'schen Sprachphilosophie und überschauen von demselben ebenso das unermessliche Gebiet des thatsächlichen Wissens, das er sich unterworfen hatte, wie wir in die Tiefe blicken, deren Maaß mit der Weite des Horizonts wetteifert. Wir werden beständig auf der Höhe jener Anschauung erhalten, welche das allgemeine Sprachstudium durch den Begriff der Erzeugung und Entwicklung menschlicher Geisteskraft zum in-

Indischer Bibliothek, Bb. I. S. 433 ff. u. Bb. II. S. 71 ff. (1823); 2) Ueber die Bhagavad-Gita. Mit Bezug auf die Beurtheilung der Schlegel'schen Ausgabe im Pariser Asiatischen Journal, G. W. I. 110 ff. (1826); 3) Notice sur la grammaire Japonaise du P. Oyanguren, G. W. VII. 382 ff. (1826); 4) Mémoire sur la séparation des mots dans les textes samscrits im Journal Asiat. T. XI pag. 163 ff. (1827); 5) Ghatalarparam, oder das zerbrochene Gefäß, ein sansk. Gedicht, herausgegeben, übersetzt, nachgeahmt und erläutert von G. M. Busch. Zweiter Artikel, Recension in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1829, April, No. 73 — 75; 6) Lettre à M. Jaquet sur les alphabets de la Polynésie Asiatique, G. W. VII. 397 ff., daselbst jedoch ohne die Vervollständigungen, welche Buschmann, Kawi-Sprache II. 311, Anmerkung 1 nachgetragen hatte; 7) Ueber den Infinitiv, Schreiben an Maximilian Schmidt, d. d. 28. October 1826. Mitgetheilt in der Zeitschrift für vergleichende Sprachkunde, Decemberheft 1852. Nur diejenigen Arbeiten, bei denen wir es ausdrücklich angegeben, sind in die G. W. aufgenommen. Von ungedruckten Aufsätzen sei nur noch erwähnt: „Ueber die verschiedenen Formen des Präteritums der Causa-Verba im Sanskrit“ (s. Einl. zur Kawi-Sprache, G. W. VI. 161 Anmerk.) und: „Ueber die Verschiedenheit der Sprachen und Völker“ (s. Alexander v. Humboldt, Kosmos I. 381). Eine Reihe umfassender Vorarbeiten aber über die Sprachen America's (s. die Vorrede Alexander's v. Humboldt zum 1. Bde. der Kawi-Sprache (S. XII.), Vorrede von Buschmann zum 2. Bde. desselben Werks (S. XIV.), vergl. Schlegel II. 561) bilden eine weitere literarische Verlassenschaft Wilhelm's von Humboldt. Auf der königlichen Bibliothek zu Berlin aufbewahrt, harren dieselben noch immer der arbeitenden Hand des Herausgebers.

1) Nur diese Einleitung ist mit Fortlassung der ersten sechzehn Seiten des Textes der Quartausgabe in die G. W. übergegangen. Sie findet sich daselbst Bb. VI. S. 1 — 425.

tegrirenden Theile der univervellen Geschichtswissenschaft macht. Wir werden durch eben diesen Mittelbegriff immer zugleich in die Natur der Sprache und in die Natur des menschlichen Geistes eingeführt. Wir dürfen den Ursprung der Sprache belauschen, indem uns ihr innerstes Wesen bloßgelegt wird. Wir sehen, wie die Sprache jetzt in ihre Elemente zerlegt wird, um dann doch wieder in der ganzen Lebendigkeit ihrer Erscheinung ergriffen zu werden. Wir werden ebenso mit dem physiologischen wie mit dem historischen Wirken des Geistes in und an der Sprache vertraut gemacht. Es ist jetzt die Verschiedenheit des Sprachbaus, die in dem Versuch einer Klassifikation aller Sprachen zur Anschauung gebracht wird, jetzt die sprachbildende Lebenskraft, die sich uns in den Entwicklungsperioden der einzelnen Sprachen offenbart. Es ist jetzt die Sprache nach der Seite ihrer selbständigen Erscheinung, jetzt in ihrem Verhältniß zur Natur und zur Freiheit, es ist jetzt die Analyse des allgemeinen Wesens aller, jetzt wieder die individuelle Charakteristik einer einzelnen Sprache, es ist mit Einem Worte der ganze Kreis der Fragen, die sich an das geheimnißreiche Wesen der Sprache anknüpfen, welchen wir an der Hand des Verfassers des Kawi-Werkes durchlaufen, um auf diesem Wege zugleich alle Probleme der Metaphysik näher oder entfernter zu berühren.

Unsere Aufgabe ist es, unter Zuhülfenahme der übrigen Humboldt'schen Aufsätze, uns den Inhalt des tiefssinnigen Werkes näher zu bringen. Um aber zu den Resultaten vordringen zu können, ist es unerläßlich, theils die philosophischen Grundlagen, theils die allgemeine Form, in welcher jene Resultate gewonnen und dargestellt werden, in's Auge zu fassen.